



Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der Christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Mugsburg, Sonntag den 1. Oktober 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 60 Pfg.; bei direktem Parteibezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inzerate: die einspaltige Zeitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

- Sonntag, 1. Oktober.** 19. Sonntag nach Pfingsten. Rosenkranzfest. Remigius, Erzbischof, † 533.
- Montag, 2. Oktober.** Leodegar, Bischof und Martyrer, † 678. Theophilus, Thomas von Cantelupe, Bischof, † 1282.
- Dienstag, 3. Oktober.** Candidus, Martyrer, † im 3. Jahrhundert. Bruder Ewald, Priester und Martyrer, † 695.
- Mittwoch, 4. Oktober.** Franziskus Seraphikus, Bekenner und Ordensstifter, † 1226. Aurea.
- Donnerstag, 5. Oktober.** Placidus, Abt, † 546. Meinulph, Diakon, † 857. Apollinarius.
- Freitag, 6. Oktober.** Bruno, Ordensstifter, † 1101. Fides, Spes und Caritas, Martyrinnen, † unter Kaiser Diokletian.
- Samstag, 7. Oktober.** Markus, Papst, † 336. Sergius, Martyrer. Justina, Jungfrau und Martyrin.

Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium Das große Hochzeitmahl. Matth. 22.

Das große Mahl ist im jenseitigen Leben die Seligkeit und Herrlichkeit des Himmels, im diesseitigen Himmelreich Wahrheit und Gnade,

welche uns die Kirche vermittelt. Ihre Thätigkeit an die Völker begann mit der Verkündigung der göttlichen Wahrheit. Und heututage ist es nicht anders. Wenn sie Glaubensboten hinaus-schickt, so predigen diese die von Christus herab-gebrachte Wahrheit. Und wenn sie in christlichen Ländern die Kinder in Schule und Kirche sam-melt, so unterrichtet sie dieselben in der näm-lichen Wahrheit. Sie hat aber die wichtigsten Lehren kurz und übersichtlich zusammengestellt in dem apostolischen Glaubensbekenntnis.

Es heißt Glaubensbekenntnis, weil es zum Bekenntnis des Glaubens diene und noch dient. So mußten schon in den ersten Zeiten des Christen-tums die Täuflinge dies Bekenntnis ablegen. Es wurde ihnen feierlich übergeben, aber nicht schrift-lich, sondern nur mündlich. Sie mußten es sich einprägen und als ein Heiligtum bewahren. Den Nichtchristen durften sie es nicht bekannt geben.

Nach jetzt noch dient dies Bekenntnis zum Bekennen des Glaubens bei der hl. Taufe, aber auch sonst besonders bei gemeinsamen Andachten.

Apostolisch heißt es, weil es von den Aposteln herstammt; denn zu allen Zeiten hieß es das

apostolische. Zu allen Zeiten wird es auf die Apostel zurückgeführt. Wo wir es finden, da ist es überliefert, nicht neu. Da gilt das Wort des hl. Augustinus: „Was von der ganzen Kirche beobachtet wird und von den Kirchensammlungen nicht verordnet, sondern immer geübt worden ist, das nehmen wir mit vollem Recht als apostolische Ueberlieferung an.“

Damit ist noch nicht gesagt, daß jeder einzelne Ausdruck genau von den Aposteln festgestellt wurde. Aber seinem Inhalt und auch seiner wesentlichen Form nach reicht das Bekenntnis sicher in die apostolische Zeit zurück. Und gerade das muß uns daselbe besonders ehrwürdig machen.

Man pflegt das apostolische Glaubensbekenntnis in zwölf Artikel (= Glieder) oder Lehrpunkte einzuteilen. Es ist eine Entfaltung des Glaubenssatzes von den drei göttlichen Personen. Und wenn wir den Inhalt übersichtlich gliedern wollen, so lehrt die Dreizahl immer wieder.

Zunächst zerfällt das ganze Bekenntnis in drei Teile: 1. vom Vater (1), 2. vom Sohn (2—7), 3. vom hl. Geiste (7—12).

Der erste Teil von Gott dem Vater zerfällt wieder in drei Abschnitte.

Zunächst reden wir von Gott, seinem Wesen und seinen Eigenschaften; darauf von Gott dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geiste, dem dreipersonlichen Gott; endlich von Gott dem Schöpfer und Regierer und zwar der Welt überhaupt, der Engel, der Menschen.

Es ist nur ein einziger Artikel, aber welcher Inhalt! Er wird uns lange genug beschäftigen. Er ist auch wie ein reiches Mahl, das immer neuen Genuß bietet. Wer kann den ganzen Inhalt ausdenken? Nicht Mensch, nicht Engel, sondern Gott allein.

Der zweite Teil führt uns den Heiland vor. Zunächst seine Gottheit. Er ist der eingeborne ewige Sohn des Vaters, vor dem wir anbetend das Knie beugen (2). Doch er hat sich selbst erniedrigt bis zur Krippe (3), ja bis zum Kreuz (4), um uns zu erlösen. Aber

durch seine Erniedrigung verbiente er sich seine Verherrlichung in der Auferstehung (5), Himmelfahrt (6), Wiederkunft zum Gericht (7). Eine Fülle von Wahrheiten, liebliche und ernste, vorzugsweise Barmherzigkeit, aber auch Gerechtigkeit.

Der dritte Teil endlich behandelt den heiligen Geist. Zunächst die Person des hl. Geistes (8), des Heiligers, der die vom Heiland verbundene Gnade den Menschen zuwendet. Dann von der Anstalt des hl. Geistes, der Kirche, worin er seine Thätigkeit entfaltet (9); endlich von seinem Werke: der Heiligung (10), Vollendung des Leibes (11) und der Seele (12).

Wir sehen, wie das Ganze wohlgegliedert ist, weshalb man auch berechtigt ist, die einzelnen kleinen Abschnitte Artikel oder Glieder zu nennen. Ich hoffe, lieber Leser, daß du mir aufmerksam folgen wirst, wenn ich an der Hand des Katechismus den ganzen Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses auseinander lege! Es muß für einen rechten Christen ein wahres Herzensbedürfnis sein, immer tiefer in die Kenntnis seines hl. Glaubens einzudringen.

Wir feiern heute das Fest des hl. Rosenkranzes, jenes Kranzes von Geheimnissen, welche das Leben der hl. Jungfrau und ihres göttlichen Sohnes umschlingen. Auch die zwölf Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, die das Rosenkranzgebet einleiten, sind selbst wie ein Kranz von himmlischen Rosen, deren lieblicher Duft die Kirche erquickt, deren himmlische Schönheit das Herz erfreut. Das sind Rosen, die der Sohn Gottes vom Himmel genommen und dem Erbreich eingepflanzt hat; Rosen, die er uns als sein Vermächtnis hinterlassen; Rosen, die zum Schmuck des großen Gastmahles gehören, zu dem wir alle eingeladen sind. Möchten alle meine Leser an diesen Rosen ihre Freude haben, sie betrachten, ihren himmlischen Duft einathmen und sich so selbst allmählig zu geistlichen Rosen umgestalten zur Zierde des göttlichen Gartens! Dazu möge die Rosenkranzkönigin den göttlichen Segen erschlehen!

Kindesmund.

(Nachdruck verboten.)

Ein strenger Herr Revisor einst betrat
Der kleinen Dorfbewohner Bildungsstatt.
„Gelobt sei Jesus Christus!“ rief die Schar
Und brachte in ihm frohen Willkomm dar.
Doch nicht „In Ewigkeit!“ der Strenge sprach;
Der Kinderglaube gar zu fern ihm lag.
„Nicht also, Kinder, ihr mich grüßen sollt!
Wenn, wie's sich schickt, ihr grüßen wollt,

So sprecht: Guten Morgen! Guten Tag!
Wie lust die Tageszeit es fordern mag.
Von jedem, den ihr grüßt, ihr ja nicht wißt,
Ist er ein Türke, Heide oder Christ.
Und nun, mein Kleiner, sprich, wie heißt dein Gruß?“
Der Peter: „Guten Tag! ich sagen muß!“
„Ganz recht! Und nun, warum ihr also grüßt?“
„Weil du ein Heide oder Türke bist!“

Vom Rosenkranze.

Am ersten Sonntage im Oktober feiert die Kirche das Rosenkranzfest. Vom Rosenkranzefeste wollen wir deshalb auch unseren Lesern etwas sagen.

Vor einer Reihe von Jahren hielt ein Franziskanerpater in einer größeren Stadt am Rhein für Männer und Jünglinge Exercitien, eine Art Mission. Bei der Schlußpredigt, wo Tausende den Worten des Missionars in Andacht lauschten, empfahl der Redner als ein wirksames Mittel, um die in den heiligen Tagen gemachten Vorsätze treu zu halten, auch die Andacht zu Maria, der Himmelskönigin; ganz besonders legte er den Männern und Jünglingen an's Herz, den heiligen Rosenkranz zuweilen mit Andacht zu beten. Dabei mochte dem Missionar wohl der Gedanke kommen, daß von der Männerwelt das Rosenkranzgebet gar oft nicht genügend gepflegt wird, und besonders sogenannte Gebildete oder gebildet sein Wohlwende allerlei Vorurteile gegen dasselbe hegen.

„Ich weiß wohl,“ so sagte ungefähr der Redner, „daß gar viele unter meinen Zuhörern sind, die nicht einmal einen Rosenkranz bei sich tragen, geschweige denn ihn zuweilen beten; es mögen sogar vielleicht manche hier sein, die überhaupt nicht viel von dieser Gebetsweise halten; sie meinen, das sei wohl ein Gebet für ungebildete, gewöhnliche Leute und alte Frauen; das fortwährende Einerlei und Hersagen von einer langen Reihe von „Ave Maria“ komme ihnen doch zu langweilig und geistlos vor, und könne auch die Mutter Gottes an einem solchen ewigen Einerlei von „Ave Maria“ keine besondere Freude haben.“

Nachdem der Missionar die ersten Einwendungen gründlich widerlegt und auf die erhabene Schönheit des Rosenkranzgebetes hinweisend gezeigt, daß nicht der Rosenkranz, sondern diejenigen geistlos seien, die ihn nicht näher kennen und zu beten verstehen, ging er in ganz origineller Weise auf den letzten Einwurf ein: Maria könne an diesem langweiligen Gebet und ewigen Einerlei, dem immer sich wiederholenden „Ave Maria“ keine besondere Freude haben, und zeigte dessen Haltlosigkeit durch folgenden interessanten Vergleich.

„Denkt euch,“ so sprach ungefähr der Missionar, „zur Zeit, wo der Kaiser und König seine Huldigungsreise durch das Deutsche Reich macht, gelangt die bestimmte Nachricht in diese Stadt, daß Seine Majestät an einem bestimmten Tage hier eintreffen werde. Was geschieht? —

Alles rüstet zum feierlichen Empfang; es werden prachtvolle Triumphbögen errichtet, die öffentlichen Gebäude geziert, Straßen und Häuser besflaggt, mit Guirlanden und Kränzen geschmückt. Zur festgesetzten Stunde erscheinen die Spitzen der Behörden zum festlichen Empfang am Bahnhofe, und vor demselben sind viele Tausende versammelt, den Kaiser zu sehen und zu begrüßen. Und worin besteht die Begrüßung? Sobald sie des Kaisers ansichtig werden, erschallt ein brausendes Hoch! Hoch! Hoch! Der Kaiser dankt für das Hoch-Rufen nach allen Seiten, besteigt den Wagen, und voran geht's durch viele Straßen der Stadt bis zum kaiserlichen Absteige-Quartier. Aber das Hochrufen läßt nicht nach, es wälzt sich einer laut brausenden Woge gleich fort durch sämtliche Straßen, welche der Kaiser passiert; alles schwenkt die Hüte und ruft in einem fort: Hoch, hoch, hoch!

Und was thut der Kaiser? Ist ihm das beständige und immerfort schallende Hochrufen vielleicht langweilig und unangenehm? Sagt er vielleicht: Nun laßt doch das beständige Rufen und Schreien, es betäubt mir die Ohren, ich kann's nicht mehr anhören, es wird mir langweilig? O nein, gerade das Gegenteil zeigt sich, und je mehr der jubelnde Ruf erschallt, desto mehr scheint der Kaiser erfreut, grüßt und dankt freundlich nach allen Seiten. Und wenn der Weg eine Stunde dauern würde und eine Million Menschen auf den Straßen versammelt wäre, die beständig nur „Hoch“ rufen, der Kaiser würde an dem beständigen Einerlei und Rufen doch keine Freude haben und nicht müde werden, den Ruf stets dankend zu erwidern.“

Seht, fuhr der Redner fort, was das „Hoch“ für den Kaiser ist, das ist das „Ave“ für Maria. Ja, unendlich mehr, denn es ist nichts anderes, als ein Jubelruf der ganzen Welt und Schöpfung, ein Freudengruß der Kirche und der ganzen Christenheit: „Ave Maria!“ „Hoch! Maria!“, die in den Augen Gottes so hoch stand, daß er selbst sie grüßen ließ mit den Worten: „Ave Maria!“ Gott sandte den höchsten Himmelsfürsten, der vor dem Throne Gottes steht, den Erzengel Gabriel, zu Maria und ließ sie grüßen mit demselben Gruß, mit dem auch wir sie grüßen: „Gegrüßet seist du, Maria!“ Der dreimalheilige Gott hat noch keinem Menschen solche große, außerordentliche Ehre erwiesen als Maria, der gebenedeiten Jungfrau. Und wenn der Engel zu Maria sagt: „Gegrüßet seist du, Maria,“ so sprach der heilige Geist aus dem

Engel so im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit. Und wenn wir somit auch sagen: „Gegrüßet seist du, Maria!“, so sagen wir nur nach, was der heilige Geist mit der Zunge des Engels vor- gesagt hat.

Es ist also etwas Erhabenes und Geheimnisvolles mit diesem Gruße an Maria. Einmal hat ihn der Engel gesprochen in der stillen Kammer zu Nazareth: „Ave Maria!“ Seitdem ist dieses Wort nicht verstummt, sondern immer lauter geworden, sodas es über die ganze Welt hinüber- tönt, wie eine Glocke vom Himmel, und Tag und Nacht nie und nimmer still wird. Seit der Engel so gesprochen, seitdem haben es schon mehr als tausend Millionen Menschenzungen nachge- sprochen; es geht kein einziger Pendelschlag an der Uhr vorüber, ohne das jener Gruß irgendwo auf Erden gerade gesprochen wird. Und wie alle Augenblicke auf Erden eine Seele aus ster- bendem Menschenleibe ausgeht in's Jenseits hin-

über, so geht auch alle Augenblicke ein Marien- gruß von Menschenlippen hinüber in die Ewig- keit. Und „Ave Maria“ wird man beten bis an's Ende der Welt.

Das es so sein wird, hat Maria selbst, erleuchtet vom heiligen Geiste, vorhergesagt: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlech- ter“. Der höchste Preis aber und die größte Ehre, die wir Maria erweisen können, besteht eben darin, das wir sie grüßen und lobpreisen mit jenem heiligen Gruß aus Engelsmund, mit dem der heilige Geist selbst sie geehrt und ge- priesen hat: „Ave Maria!“ Es hat auch die Himmelskönigin an diesem schönen Gruß stets ihre besondere Freude, und darum hat sie selbst den Rosenkranz eingeführt, ihrem großen Diener St. Dominikus den Auftrag erteilt, ihn der Welt zu verkünden, damit wir ja oft zu ihr rufen und stehen: „Gegrüßet seist du, Maria!“

Eine Rosenkranzlegende.

Es war vor vielen, vielen Jahren. Wieder hatte sich die Erde in frisches Grün ge- kleidet, wieder war der Maimonat in's Land gekommen und hatte Walbesgrund und Wiesen- fläche bräutlich geschmückt. Da fehlte es nicht an frommen Betern, die der Himmelskönigin einen Besuch abstatteten in ihrem schönen Heilig- tum von Welschenberg. Einzeln kamen sie heran und familienweise; ja, ganze Gemeinden wallten in feierlicher Prozession herbei von allen Seiten, und tausendfach sang und klang es: „Gegrüßet seist du, Maria!“

Nicht gar weit vom Gotteshause hütete ein Hirte die Schafe; er war in M. zuhause und nannte außer einer großen Familie nicht viel sein eigen. Für ihn riefen die Glocken umsonst, er mußte seiner Pflicht obliegen. Und doch glühte unter dem einfachen Kittel ein liebewarmes Herz zur gebenebten Jungfrau. Ach, wie gerne wär' er mitgezogen zur Kirche; und das er nicht mitgehen konnte, schmerzte ihn gar sehr, und fast ward er traurig und betrübt. Bald aber kam ihm ein besserer Gedanke; er sprach zu sich selbst:

„Du kannst nicht mitziehen, aber mitbeten darfst du dennoch.“ Und er langte in seine Zwilchhose, um den Rosenkranz hervorzuziehen und abzubeten. Aber, o Mißgeschick! Gerade heute hatte er daheim gelassen, was er sonst mit sich führte, seinen Rosenkranz. Auf's neue wollte es trübe werden in seinem Herzen — und aus der Ferne klang es in lautem Chöre: „Gegrüßet seist du, Maria!“

Auf seinen Stab gestützt, hörte er eine Weile zu, dann sah er, wie die Beter und Sänger in langem Zuge heimwärts wallten. Wieder sprach er zu sich selbst: „Mein Rosenkranz soll doch nicht ungebetet bleiben; kann ich wie sonst nicht zählen, so will mir das junge Laub dazu dienen.“

Er begann ein frommes Beten; so oft er ein „Ave!“ gebetet, pflückte er ein Buchenblatt ab, und wenn das „Ehre sei Gott!“ und das Vaterunser kam, legte er ein Eichenblatt dazwischen. Mit den langen Fichtennadeln heftete er Gesez- lein um Gesezlein zusammen und barg den grünen Rosenkranz in seiner Hirtentasche. Wie viele solcher Kränze er der Himmelskönigin geflochten, ich weiß es nicht. Am Schlusse empfahl er sich und die lieben Seinigen alle dem Schutze Mariens, und er schloß seine Andacht: „Gedenke, o seligste Jungfrau, es sei noch nie erhört worden, das jemand, der zu dir seine Zuflucht genommen und deine Fürbitte angerufen, jemals von dir wäre ver- lassen worden!“

Und die Trösterin der Betrübten hatte auch den armen Schäfer getröstet. Lieblicher Friede erfüllte sein Inneres; auf einen erhöhten Platz noch trat er hin, wo er des ewigen Lichtes Lampe glühen sah. Eine letzte Empfehlung sandte er dem Heiland im Tabernakel und seiner lieben Mutter zu, und frohgemut zog er thalabwärts. Fast hätte er gesungen vor Freude und innerem Frieden.

Als er sich dem Städtchen im Abenddunkel näherte, da empfingen ihn seine Kinder mit lautem Jubel. Sie hofften, der Vater hätte ihnen vom Berg, wo allerlei zu kaufen war, etwas mitgebracht.

„Gelt, du bringst mir was — und mir — und mir —“ tönte es aus frischen Kinder Lehnen.

„Ihr wißt ja,“ entgegnete der Vater, „daß ich all' meinen Verdienst daran geben muß, euch Brot zu kaufen; was thät die Mutter sagen, wenn ich unnütz Geld ausgabe?“

Aber diese haushälterische Rede machte wenig Eindruck; die Kleinen hielten sich an des Vaters Mantel und baten inständig: „O, gib uns auch nur ein ganz klein Krümlein, sieh', wie andere Kinder schöne Sachen haben!“

Plötzlich sprach unser Schäfer: „Ei ja, eine Kleinigkeit hab' ich euch mitgebracht, die aber nichts kostete.“ Er langte in seine Manteltasche und zog seine grünen Rosenkränze hervor. Aber, o Wunder, o Freude! Die vorher welken Blätter der Buche waren alle zu silbernen Blättchen, die Eichenblätter zu goldenen Blättern geworden. Mit zager Scheu nur griffen die Buben nach

den köstlichen Blättern, und rasch eilten alle der armen Wohnung zu. Welche Freude, welche Wonne war hier eingelehrt! Wie reich waren die Armen in ihren einfachen, frommgläubigen Herzen. Und als schon die Nacht ihre dunkeln Flügel über's Städtlein deckte, glänzte in der Stube des Hirten noch ein Licht vor dem Bildnis der gütigen Jungfrau, und tönt es aus Eltern- und Kindermund: „Begrüßet seist du, Maria!“

Schon ist unsere fromme Sage zu Ende; ein Spötter möchte sie vielleicht belächeln. Aber mein lieber Leser findet den Kern der Sache wohl heraus. Heute noch beten Tausende und Millionen den Rosenkranz und verehren die unbefleckt empfangene Rosenkranzkönigin. Und wer mit frommem Herzen sich an die getreueste Jungfrau wendet, an dem wird immer wieder das Gebet des heiligen Bernhard in Erfüllung gehen, daß es nie erhört ist worden, daß jemand, der zu ihr seine Zuflucht nahm, unerhört geblieben. So aber werden in der That die Teile der vom hl. Vater Leo XIII. so sehr empfohlenen Andachtsübung zu silbernen und goldenen Blättchen, ein Schatz für Zeit und Ewigkeit.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

⌘ Schwer geprüft. ⌘

Erzählung von F. Kälzer.

(Fortsetzung.)

„Das nicht,“ entgegnete der Vater, indem er sich an dem warmen Ofen niederließ, „ich habe zum erstenmale einer von der Sozialdemokratie beherrschten Versammlung beigewohnt. Ich sage zum erstenmale und füge hinzu, auch zum letztenmale. Mußte ich doch zu meinem Bedauern aus dem Munde junger Kameraden die größten Verleumdungen unserer hl. Kirche und ihrer treuen Diener mit anhören. Und doch versichern die Sozialdemokraten immer: Religion sei bei ihnen Privatsache. Jawohl, heute hab' ich's so recht erfahren, daß diese Behauptung nur ein Köder ist, der auch glaubenstreue Männer auf die schiefe Bahn bringen soll, deren Endstation die Hölle ist. Freilich faszeln diese Menschen von einem irdischen Glück, das sie erkaufen wollen, und bedenken gar nicht, daß sie bei diesem Spiele das ewige, unverlierbare Glück als Einsatz wagen müssen. Leider verweisen diese Weltverbesserer den Himmel in das Reich der Fabel, und über die Hölle haben sie nur ein höhnisches

Sachen. Ich sage dir, Frau, diese Menschen haben niemals das süße Gefühl gehabt, das ein geduldiges Ertragen des über jeden Menschen verhängten Ungemachs der Seele verleiht. Sinnliche Leidenschaften, Vergnügungssucht, Annehmlichkeiten des Lebens aller Art sind die Ziele und das Wesen des von ihnen erstrebten Glückes. Sie nennen sich große, aufgeklärte Geister, prahlen mit ihrer Geschäftskennntnis, wissen aber nicht, daß gerade da, wo alles das von ihnen Erstrebte sich findet, in den meisten Fällen das Unglück seine Wohnstätte sich aufgeschlagen hat. In dem von den Sozialdemokraten aufgestellten Programm müssen die Begriffe von Familienglück, Gatten-, Kindes- und Elternliebe, die doch eigentlich die Grundfesten alles irdischen Glückes bilden, vollständig gestrichen werden. Ja, die Herren reden vom Morgenrot einer bessern Zeit, reden von der hohen Kultur, die in ihrem Zukunftsstaate zu finden sein soll, prahlen von der Freiheit des Einzelnen und stempeln zugleich die Frauen zum

Gemeingut ihrer sinnlichen Leidenschaft. Schöne Zukunft, schöne Freiheit, vorzüglicher Kulturstaat! Wahrlich, ich hätte heute gute Lust gehabt, diesen gottlosen Weltverbesserern einmal gründlich den Kopf zu waschen; allein ich hatte keine Unterstützung und wäre sicherlich von den Hezaposteln niedergeschrien worden. Deshalb zog ich es vor, mich bald wieder zu entfernen, um mich nicht fremder Sünde teilhaftig zu machen.“

„Um alles in der Welt lasse dich nicht von gleichnerischen Neben religionsloser Menschen verfolgen, du könntest das höchste Gut, das du besitzt, den Glauben, verlieren, und somit wäre dir die mächtigste Stütze in den Tagen der Trübsal genommen und jener Leistern erloschen, der zum ewigen Heile, zum Himmel führt,“ flehte die Mutter.

Die gute Frau hatte kaum geendet, da öffnete sich die Thüre, und herein trat ein Mann mit gerötetem Gesichte. Er hatte sich besonders in Wachs geworfen. Aus seinem aufgedunsenen Gesichte sprach eine gewisse Verbissenheit, und die scharfen, stehenden Augen verrieten einen hohen Grad von Entschlossenheit. Nach kurzem Gruße nahm er neben Heilermann Platz und begann:

„Ihr werdet gewiß neugierig sein, Heilermann, zu erfahren, was mich zu Ihnen führt. Nun, ich bin nicht gewöhnt, lange Umschweife zu machen. Steuere vielmehr direkt auf mein Ziel los. Und so will ich Ihnen denn kurz erklären, daß ich gekommen bin, Sie um die Hand Ihrer Tochter Clara zu bitten. Große Reichtümer kann ich Ihnen nicht bieten; denn Sie wissen ja ganz gut, daß wir Bergleute nicht zu Millionären geboren sind. Aber was mir an Glücksgütern abgeht, ersehe ich durch meinen klaren Verstand und die Entschiedenheit meines Charakters. Diese beiden Geistes Eigenschaften aber sind in unseren Tagen, den Tagen des ernstesten Kampfes zwischen Proletariat und Bourgeoisie, ungemein mehr wert als einige hundert Mark. Sie werden gewiß schon gehört haben, daß ich, obschon noch jung an Jahren, in unsern Versammlungen schon die Führerschaft erlangt habe. Ich werde es schon fertig bringen, daß die soziale Lage der Arbeiter in unserer Gegend in gar nicht ferner Zeit eine viel bessere, wenn auch nicht gerade glänzende sein wird. Auch heute habe ich wieder einer Versammlung präsidirt, und Sie hätten sehen sollen, mit welcher Einmütigkeit nach meiner glänzenden Rede unsere Beschlüsse gefaßt wurden. Kein Pfaffe hätte aber nur einen Punkt zu widerlegen vermocht.“

„Ich muß es merkwürdig finden, daß Sie Ihre Werbung um die Hand meiner Tochter

durch Hinweis auf Ihre sozialdemokratische Wühlererei zu unterstützen suchen. Wissen Sie denn noch nicht, daß ich fest auf katholischem Standpunkte stehe und deshalb ein entschiedener Feind der Sozialdemokratie bin und sein muß? Mit Rücksicht auf die feindliche Tendenz der Sozialdemokratie werde ich niemals meine Einwilligung zur ehelichen Verbindung meiner Tochter mit einem Anhänger dieser alle weltliche und göttliche Ordnung umstoßenden Partei geben. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ Mein gut erzogenes Kind werde ich nur einem Manne anvertrauen, der mir sichere Gewähr bietet, daß es sein höchstes irdisches Gut, den Glauben, in der Ehe nicht verliert oder auch nur gleichgiltig dagegen wird. Sie bieten mir eine solche Sicherheit durchaus nicht; denn Ihre heutige Rede, die ich mit meinen eigenen Ohren angehört habe, mußte auf einen jeden auf dem Boden der bestehenden Ordnung stehenden Menschen einen geradezu abstoßenden Eindruck machen. Damit mögen Sie Ihre Bemerkung als erledigt betrachten.“

Der junge Weltverbesserer erblaßte; seine wildbrollenden Augen verrieten den heftigen Kampf, der in seinem Innern tobte. Er knirschte förmlich mit den Zähnen, und seine Stimme zitterte, als er mit schlecht unterdrücktem Zorne sagte:

„Mich weist Ihr zurück, mich, der ernstlich bestrebt ist, auch Euch ein besseres Los zu verschaffen! Und das nur deshalb, um Liebkind der alles verblödhenden Pfaffen zu bleiben! Wenn Ihr jemals eine unglückliche Stunde hattet, dann ist es sicherlich die jetzige. Aber wisset, daß Ihr mir ebensowenig trogen könnt, wie die Prozen und Prasser. Ich werde mein Ziel schon ohne Eure Einwilligung erreichen. Es kommt die Stunde, und sie ist nicht mehr fern, daß die Frauen Gemeingut der Menschheit sind, und dann hat der Vater überhaupt nichts mehr zu sagen.“

Damit stürmte er zur Thüre hinaus, diese heftig in die Angeln werfend. Draußen ballte er die Fäuste und rief drohend: „Diesen Korb werde ich dir, du alter Betbruder, schon heimzahlen; der Peter Stübeling läßt sich wahrlich nicht ungestraft demütigen. Eines aber ist mir wieder vollständig klar geworden: Das größte Hindernis für die heilbringende Sozialdemokratie ist die katholische Kirche; ihr mächtiger Einfluß muß gebrochen werden, ehe man auf das Morgenrot einer besseren Zeit für die Arbeiter hoffen darf.“

Heilermann atmete erleichtert auf, als der Hezapostel sich entfernt hatte. „Gerade dieser

Mensch ist es heute Nachmittag gewesen, der unsere hl. Kirche begeisterte und alles Heilige in den Kot zog. Ihm soll ich mein Kind, meine Clara, anvertrauen? Nein, lieber würde ich hinter seiner Bahre zum Friedhofe schreiten, wenn mir dabei auch das Herz brechen sollte.“ Und welche freche Anmaßungen sich der ungezogene Mensch erlaubt! Gegen meinen Willen gedenkt er sein Ziel zu erreichen, hoffend auf die Zeit, zu welcher die Frauen Gemeingut der Männer sein sollen. Und mit welchem Haffe sprach er von dem Einflusse der katholischen Kirche! Ja, da sieht man, wie bei dieser Partei Religion Privatfache ist! Mit Stumpf und Stiel möchten diese Maulhelden die Kirche ausrotten, um ungehindert ihrem nur auf zeitliches Wohlergehen gerichteten Ziele entgegen zu gehen. Alle katholischen Männer müssen fest zusammenstehen wie ein Fels, dann wird sich die Dhnmacht der Sozialdemokratie bald offen herausstellen und ihre vielfach unausführbaren Forderungen der Lächerlichkeit anheimfallen.“

„Errege dich nicht gar zu sehr, lieber Vater,“ unterbrach das junge Mädchen den Redenden, „denn ich hätte ihm auch ohne deinen Einspruch niemals meine Hand gereicht. Der wüste Mensch hat mich schon längere Zeit verfolgt; ich wollte aber nichts davon sagen. Jeden Sonntag, wenn ich aus der Vesper komme, erwartet er mich beim Krugwirth, um mich zu begleiten. Jedesmal, wenn er auf die Straße tritt, ist er betrunken und ruft: „Darf ich dich begleiten, fromme Schwester?“ Ich bin stets vor ihm geflohen, weil ich einen Mann nicht leiden mag, der immer an der Kirche vorbeigeht und, anstatt den Tag des Herrn zu heiligen, ihn durch übermäßiges Trinken entweicht. Ich fürchte ihn jetzt sogar, weil du ihn scharf abgewiesen hast. Er ist fähig, sich zu Gewaltthatigkeiten hinreißen zu lassen.“

„So werde ich dich von jetzt an jeden Sonntag zur Vesper begleiten,“ tröstete der Vater. „Aber was ist dir denn, liebe Frau, du bist ja so still und machst einen so niedergeschlagenen Eindruck?“

„Mir ist nicht ganz wohl,“ antwortete die Gefragte, „ich fühle schon längere Zeit ein heftiges Stechen in der Brust; wenn ich nur nicht krank werde!“

„So mußt du bald einen Arzt zu Räte ziehen,“ ermahnte der Vater, „man hat leicht zu lange gewartet, und gar manche Krankheit kann im Reime erstickt werden, während im vorgerückten Stadium oft Hilfe nicht mehr möglich ist. Das jetzige ungünstige Wetter hat gar manche Krankheit im Gefolge.“

„Den Arzt rufen ist schnell gesagt, lieber Mann,“ versicherte die betrübte Mutter tief seufzend; „woher aber das Geld nehmen, da wir mit unserm Häuflein Kinder so kaum im Stande sind, uns ehrlich durchzuschlagen?“

„Nur nicht verzagt!“ scherzte Heilermann; „hier zu Lande ist noch kein Mensch verhungert, und auch wir und unsere Kinder werden etwas zu leben haben. Denke an das Sprichwort: Immer heiter, Gott hilft weiter!“

Dies sagte er so leicht hin, um seine Frau aufzumuntern, obschon ihm die Sorge um's tägliche Brod schon oft das Herz schwer und die Nächte schlaflos gemacht hatte. Auch die kommende Nacht versprach in dieser Hinsicht keine bessere zu werden, denn zu den schon vorhandenen Sorgen gesellte sich noch die um die Gesundheit seiner Frau. Und diese Furcht war thatsächlich begründet. Schon am folgenden Morgen war die gute Frau bettlägerig. Wie trübe war jetzt für den armen Heilermann die nahe Zukunft! Mit welchen Gefühlen begab er sich nach der ungefähr eine Stunde entfernten Zeche! Doch sein festes Gottvertrauen blieb unerschüttert. Dachte er doch in dieser schweren Zeit an die Geduld des frommen Job, der bei jedem Schicksalschlage noch die Güte Gottes pries und zuletzt vom Herrn für seine Geduld schon hier auf Erden belohnt wurde.

Der Weg führte durch einen dichten Wald, an dessen jenseitigem Rande die Villa des Bergwerksdirektors Kohlmann lag. Ausgedehnte Ländereien breiteten sich vor dem herrschaftlichen Hause aus; denn der Direktor trieb auch Oekonomie, und seine Scheune war voll gepflropft von Feldfrüchten. „Wie wäre es,“ dachte Heilermann, als er vor dem großen Hause stand, „wenn ich dem Herrn Direktor mein Leid klagte? Er ist ein gutmütiger Herr und bewilligt mir vielleicht eine kleine Zulage. Schaden kann eine Anfrage auf keinen Fall.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Bildermappe.

**Felig sind die
Friedfertigen.**

Ist es nicht das
reinste Bild
des Friedens, das
da ausgegossen ist
über unser heutiges
Bild? Maria und
Josaf unter sich
ein Herz und eine
Seele, gefestigt in
inniger Gottes-
liebe, ruhend in
Andacht auf dem
göttlichen Kinde!
Ja, eine solche
Seelenstimmung
wünschst du dir
gewiß in dein
Haus. So wandle
denn in Gottes-
furcht, und auch bei-
nem Hause wird die
Segnung des Frie-
dens zuteil. Ein gu-
tes Gewissen ist ein
sanftes Ruheliffen.



Strebet darnach,
christliche Eheleute,
euch gegenseitig zu
vervollkommen,
lebet mehr für ein-
ander als für die
Welt. Suchet nicht,
euch nach außen
ein schönes An-
sehen zu geben,
sondern wahret
euch gegenseitig
eine auf Achtung
gegründete Liebe.
Schlimm ist es
um den Frieden
bestellt, wenn ein
Teil sich dem an-
deren gegenüber
gemein gezeigt hat.
Es bedarf dann
nur eines geringen
Anlasses, und das
Feuer des Unfrie-
dens lodert hell
auf. Nur wahre
Gottesfurcht zei-
tigt den Herzens-
frieden und den
Frieden des Hau-
tes.

Maria, die Zuflucht der Sünder.

Von H. E.

[Nachdruck verboten.]

In seinem „Leben des hl. Alphonfus“ erzählt
der Kardinal Villecourt eine wunderbare
Geschichte, die wir hier unsern Lesern mit unsern
eigenen Worten wiedergeben wollen. Ein Mensch,
der sich lange, lange Jahre im Schmutz der
Sünde herumgewälzt, war dem Tode nahe. Und
während er dalag und seinem Ende entgegen sah,
war es ihm oft in der Nacht, als sehe er den
bösen Feind vor sich, der gekommen sei, ihn zu
ermürgen. Da auf einmal hatte er ein anderes
Traumgesicht. Er sah die hl. Maria, die mit
wehmütiger Stimme zu ihm sagte: „Unglücklicher,
wie lange noch willst du in dem schrecklichen
Zustande der Todsünde verharren? Morgen
kommen die Redemptoristenpater von Caposele,

um in deiner Pfarrei Mission zu halten; so be-
lehre dich denn und bekenne aufrichtig deine
Sünden.“ Der Kranke legte dem Traume kein
Gewicht bei. Als er jedoch am andern Tage
feierliches Glockengeläute vernahm und ihm auf
seine Frage, was das zu bedeuten habe, die
Antwort ward: „Die Redemptoristenpater von
Caposele sind gekommen, um Mission zu halten,“
da erinnerte er sich wieder lebhaft des Traumes
der vergangenen Nacht; er wurde nachdenklich
und ließ alsbald einen Pater zu sich kommen.
Nachdem dieser die Beichte des Kranken gehört,
fragte er ihn, wie es komme, daß er schon am
ersten Tage der Mission nach einem Pater ver-
langt habe, wiewohl er noch keine Predigt gehört?

Nun berichtete der Kranke dem Priester, was vorgegangen sei. „Wie hast du denn,“ fragte der erstaunte Vater, „eine solche Gnade erlangt? Wie hast du dir denn eine solche aufrichtige Belehrung verdient?“ „Sie wissen ja,“ erwiderte der Kranke, „daß ich nie etwas Gutes gethan habe, ich war immer ein schlechter Mensch.“ „Hast du denn nicht etwa,“ fragte der Missionar weiter, „eine besondere Andacht verrichtet?“ Nach einigem Besinnen entgegnete der Kranke: „Doch ja, ich habe einmal das Gelübde gemacht, jeden Tag den Rosenkranz zu beten, damit ich doch ja nicht in der Todssünde sterbe, und dieses Versprechen habe ich gehalten.“ Nun ward dem Priester die Sache klar, und er sagte: „So ist denn dein Gebet erhört, Maria hat dir die Gnade der Befehung erlangt.“ Und ehe die Mission zu Ende war, starb der Kranke, ausgeföhnt mit seinem Herrn und Gott, eines guten Todes.

Ja, Maria ist die Zuflucht der Sünder, das lehrt uns so recht vorstehend erzählte Begebenheit. Vielleicht liegst auch du, christlicher Leser, schon seit langer Zeit verstrickt in den Banden der Sünde. Hier hast du nun ein unfehlbares Mittel, bei dessen Anwendung du der Hölle entgehen und wieder der Freundschaft deines Herrn und Gottes theilhaftig werden wirst. Und dieses Mittel lautet: „Fliehe zu Maria, der Zuflucht der Sünder, der Mutter der Barm-

herzigkeit! Sie wird dich mit mütterlicher Liebe an sich ziehen und dir die Gnade der Befehung und Verzeihung aller deiner Sünden erwirken am Throne ihres göttlichen Sohnes. Höre, was der hl. Bernhard sagt: „Wenn eine Mutter wüßte, daß ihre beiden Söhne sich tödtlich haßten und einander nach dem Leben trachteten, so würde gewiß alle ihre Sorge dahin gehen, sie mit einander zu versöhnen. Nun ist aber Maria die Mutter Jesu und die Mutter der Menschen. Wenn sie also einen Sünder erblickt, der ein Feind Jesu Christi ist, so gibt sie sich alle erdenkliche Mühe, ihn mit ihrem Sohne wieder zu versöhnen. Sie verlangt von ihm nichts anderes, als daß er sich ihr anempfehle und den Willen habe, sich zu bessern. Wenn sie einen betenden Sünder zu ihren Füßen sieht, so blickt sie nicht auf die Schuld, die auf ihm lastet, sondern auf die Gefinnung, in der er kommt. Ist seine Absicht gut, so empfängt sie ihn huldvoll, und hätte er alle Sünden der ganzen Welt begangen; sie bemüht sich alsdann eifrig, alle Sünden seiner Seele zu heilen, weil sie nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in Wirklichkeit eine Mutter der Barmherzigkeit ist.“

Welch herrliche und tröstende Worte aus dem Munde des großen Marienverehrsers! Möchten sie in vielen Sünderherzen eine wahre Sehnsucht nach der Mutter der Barmherzigkeit erwecken!

Kleine Spiegelbilder.

Noch einmal: Unsere Diensthoten.

Im Laufe des vergangenen Sommers saß ich an einem Nachmittag in einer Gartenwirtschaft und mußte wohl oder übel das Gespräch einer Anzahl von Hausfrauen mit anhören, welche fürchterlich über die Dienstmädchen raisonnirten. Nach einer kleinen Viertelstunde hatte ich so viele traurige und lächerliche Geschichten gehört, daß ich an eine allgemeine Entartung des betreffenden Theils des Menschengeschlechtes zu glauben anfing. Den Tag darauf fuhr ich mit einem Worrerzug und sah zu meinem Entsetzen eine feingekleidete, sehr wohlgenährte Dame mit zwei Kindern und einem Dienstmädchen in mein stilles Coupé einsteigen. Das kleine, von einer Milchflasche begleitete Kind hielt das Dienstmädchen auf dem Schoße, der fünfjährige Bruder turnte im Coupé herum. Madame sah erst aus dem Fenster, dann vertiefte sie sich in die Lektüre einer Zei-

tung, welche ihr das Dienstmädchen mit der einen freien Hand mühsam aus der nebenstehenden Tasche herausholen mußte. Der Junge machte viel Lärm; da er sich weder mit seiner Mama noch mit mir unterhalten konnte, zerrte er an dem Mädchen herum, das mit dem kleinen Kinde schon genug zu thun hatte. Plötzlich verkehrte sich das Lächeln des Kleinen in Weinen, und Mama warf einen scharfen Blick herüber. Das Dienstmädchen und die Flasche thaten ihre Schuldigkeit, für einen Augenblick war alles still; da erhob sich plötzlich ein ohrzerreißendes Geheul vom Fußboden. May war bei seinen Kletterübungen von dem Sitz auf den Fußboden gekollert und hatte die Handtasche mitgerissen. Die Mutter warf die Zeitung fort und herrschte das Dienstmädchen an: „Warum paßt du denn nicht auf, Anna? Wie leicht hätte Mädchen Schaden nehmen können! Es ist doch zu arg! Ich habe dir schon tausendmal gesagt, du sollst auf den

Keinen Nag achten, weil er doch so lebhaft ist. Wofür bezahle ich denn ein Mädchen für die Kinder?“ Das Mädchen saß feuerrot da, warf einen verlegenen Blick zu mir herüber, hielt mit der Linken das Kleine und dessen Flasche fest und putzte mit der Rechten das Höschen des heulenden Nag ab, dem weiter nichts fehlte als eine Tracht Prügel.

Eine ungeheuer einfache Geschichte, aber sie hat mir zu denken gegeben. Die Klagen über die Schlechtigkeit und Dummheit der Dienstboten sind überall zu hören. Wie die Männer über das Wetter und die Bierverhältnisse, so pfelegen die Frauen über die alte und ewig neue Dienstbotenfrage sich zu unterhalten, und in neun- undneunzig auf hundert Fällen wird dabei geschimpft. „Früher,“ ach — da ist es viel besser gegangen; aber in der „neueren Zeit“ — da müssen wohl die Höllenfürsten in die Inhaberrinnen von Dienstbüchern gefahren sein. Und während die Hausfrauen nicht genug rühmen können, wie bequem und belohnend jetzt der Dienstbotenstand es sich mache, haben wir auf der andern Seite die Erscheinung, daß tausende von Mädchen lieber in einem Dachstübchen trockenes Brot essen, ehe sie sich als Dienstboten vermieten.

Wenn zwei sich zanken, so haben sie in der Regel beide Unrecht. In die Dienstbotenschaft ist weithin ein schlechter Geist eingelehrt, das steht außer Zweifel. Aber sind denn die Herrschaften auch noch so gut wie früher? Man sagt, die Völker, welche eine schlechte Regierung haben, hätten meistens keine bessere verdient. Können alle Herrschaften, die schlechte Dienst-

leute haben, mit gutem Gewissen behaupten, daß sie bessere verdienen?

Früher standen Herrschaften und Diener in einem väterlich-kindlichen Verhältnis, auf dem Lande ist es glücklicherweise vielfach noch so. Aber in den städtischen Verhältnissen ist fast jede Spur von Liebe aus diesen Beziehungen verschwunden. Man versucht es miteinander, so lange es beiden Seiten vorteilhaft scheint; der Dienstbote aber weiß, daß er nach kurzer Frist mit Leichtigkeit „sich verändern“ kann, und die Herrschaft weiß es ebenso. Die Stellenvermittler, welche eine unbegrenzte Wechselfähigkeit ermöglichen, untergraben vielfach die Verträglichkeit auf beiden Seiten.

Wenn eine Hausfrau sich ein junges Ding, welches ihr nach Ablauf der Schulzeit von den Eltern anvertraut ist, mühsam zu einer Gehilfin erzogen hat und sie geht ihr dann plötzlich fort, dann weiß ich den Aerger zu würdigen. Aber wenn die Hausfrauen in den Städten auf den modernen Sklavenmarkt, in's Mietkomptoir laufen und sich dort ein wildfremdes Wesen aufgabeln, von dem sie bloß das Gesicht und ein ganz unzuverlässiges Dienstbuch gesehen haben, dann wundere ich mich gar nicht über die Unhaltbarkeit solcher Augenblicks-Engagements.

Die Witzblätter spotten oft darüber, daß die Dienstboten jetzt so arrogant werden, sich vor dem Engagement nach den Verhältnissen der Herrschaft, der Zahl der Kinder u. s. w. zu erkundigen. Auch das hat eine ernste Seite. Es gibt gar zu viele Eltern mit Affenliebe; die verzogenen Kinder sind aber für niemanden eine größere Dual als für die Dienstmädchen.

(Schluß folgt.)

Einige „Merks!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten.)

Ueber die Gefahr der nächsten Gelegenheit.

Nicht alle Apostel standen dem göttlichen Heiland gleich nahe. Petrus war von Anfang an zum Haupt der zu gründenden Kirche bestimmt worden, ihm wendete er daher auch eine besondere Sorgfalt zu. Für ihn hat er besonders gebetet, ihm hat er aufgetragen, seine Brüder im Glauben zu stärken. Petrus hat diese besondere Liebe seines Herrn und Meisters auch wohl erkannt und mit Gegenliebe vergolten. Er wollte, wenn auch alle ihn verlassen würden, ihn getreulich begleiten, sein Leben wollte er für den Heiland hingeben, mindestens aber ihn ver-

teidigen, in Schutz nehmen. Im Momente der ersten Gefahr seines Lebens sucht Petrus den Heiland zu retten, er zieht das Schwert und verwundet einen Diener des Hohenpriesters. Nur auf ausdrückliche Aufforderung des Heilands hin, der Gewalt nicht mit Gewalt zu begegnen, steckt er das Schwert in die Scheide. Bis in den Vorhof des Hohenpriesters hinein begleitete er seinen Herrn, nachdem sich die übrigen Apostel schon entfernt haben. Da ereilt ihn sein Verhängnis. Mitten in einer Rotte lichtscheuen Gesindels, mit Auswurf der Menschheit, verbringt er die Nacht am Kohlenfeuer. Armer Petrus, du, der du für deinen Herrn den Tod erleiden

wolltest, hast nicht den Mut, diesem Gesindel gegenüber deine Zugehörigkeit, deine Freundschaft, dein inniges Verhältnis zu Jesus, dem Nazaräer, zu bekennen! „Ich kenne den Menschen nicht,“ so tönt's betuernd und schwörend von deinen Lippen.

Petrus ist ein Opfer der Gelegenheit geworden. Was hatte er auch in der Gesellschaft jener Menschen zu thun? Hätte er sie gemieden, wäre er geflohen gleich den Mitaposteln, ihm wäre die traurigste Stunde seines Lebens erspart geblieben. Auch wir würden uns traurige Stunden ersparen, wenn wir die nächste Gelegenheit fliehen wollten. Wer die Gefahr liebt, der wird in ihr zu Grunde gehen. Wird wohl je ein vernünftiger Mensch es wagen, neben einen Tiger sich hinzulegen und zu schlafen. Wird er sich wohl mit der Hoffnung zu beruhigen suchen, die Bestie werde einmal eine Ausnahme machen und den Blutdurst in Lieblosung verwandeln? Wer wird mit giftigen Schlangen spielen in der Erwartung, die Tiere werden Scherz mit Scherz und Spiel mit Spiel erwidern? Wird jemals ein vernünftiger Mensch in rabenschwarzer Nacht über einen schlüpferigen, morschen Balken gehen, unter dem ein schauerlicher Abgrund gähnt? Darf und wird er da seinem sichern Schritte vertrauen? Die Antwort darauf ist zu klar, als daß sie hier gegeben werden müßte. Was aber hier die Gelegenheit für unser physisches, das bedeutet auch die Gelegenheit für unser moralisches Leben. Gelegenheit führt zum Falle; sie macht Diebe, aber auch Säufer, Ehebrecher, Mörder, Ungläubige 2c. Die Gelegenheit zeigt, was der Mensch ist; sie reizt und macht selbst das Gute schlecht. Daher ist es Sünde, sündhafte Gelegenheit zu lieben, es ist Pflicht, sie zu fliehen, soweit es nur möglich ist.

Welches sind denn für uns jene Gelegenheiten, denen auch wir so häufig zum Opfer fallen? Ich nenne an erster Stelle unerlaubte Zusammentünfte, Verbindungen, die den Namen von intimen Freundschaften tragen, aber nichts weniger als solche sind. Wahre Freundschaft beruht auf gegenseitiger Achtung, bei diesen Verbindungen aber geht dieselbe gar bald durch zu große Vertraulichkeit verloren. Es sind jene Bekanntschaften, wo in den meisten Fällen von einer

späteren Ehe gar nicht einmal gesprochen werden kann und in den allerwenigsten Ausnahmefällen nur ernstlich daran gedacht wird. Wer aber seine Braut wahrhaft liebt, der achte sie, führe sie nicht in Versuchung, entziehe ihr nicht die Gnade Gottes, sondern er lebe selbst sittsam, um einst aus frommer Eltern Hand eine sittsame Gefährtin des Lebens zu erhalten.

Nächste Gelegenheit zur Sünde wird ferner gar häufig zügellose Lektüre. „Nenne mir dein Lieblingsbuch,“ sagt ein Psychologe, „und ich kenne dich.“ Der Mann hat vollständig Recht. Das, was mir behagt, was mich erfreut, suche ich stets in meiner Nähe zu halten, mit meinen Gedanken lehre ich immer und immer wieder zu demselben zurück, es wird mir mit jedem Augenblick lieber, sympathischer. Das ist ganz besonders von der schlechten Lektüre der Fall. Wer einmal anfängt, Schundlektüre zu lieben, der wird absolut unfähig zu ernster Arbeit. Als einst ein Roman-Schriftsteller ein Gefängnis zu literarischen Zwecken besuchte, erklärten ihm zwei Gefangene: „Sie verdienen die Ketten, die wir tragen, denn wir haben Ihre Lehren befolgt und nur zwei oder drei Personen dazu verführt; Sie haben aber Tausende von jungen Leuten verführt, und die Ansteckung, die Sie verbreitet haben, fordert täglich neue Opfer.“

In ähnlicher Weise werden schlechte Theater-Aufführungen, Tanzbelustigungen, Vereine uns nächste Gelegenheit zur Sünde. Was folgt daraus? Daß wir selbst vor jeder derartigen Gelegenheit sorgfältig fliehen und — sind wir Eltern — unsere Kinder davor behüten und bewahren. Wird denn eine gute Mutter ihrem Kinde ein Gefäß zum Spielen überlassen, in dem Gift enthalten ist? Doch sicher nicht! Moralisches Gift aber wirkt noch schlimmer als physisches und solches Gift ist jedesmal eine Gelegenheit zur Sünde.

Petrus hat sich von seinem Falle erhoben, ein Blick seines Herrn drang ihm in's Herz; er erkannte seinen Fehler und hat ihn lebenslang beweint, so daß sich tiefe Furchen, gezogen von dem Flusse seiner Thränen, in seinen Wangen bildeten. Sind wir schon mit Petrus gefallen, stehen wir auch mit ihm auf. Sein Fall soll uns Warnung und Lehre sein.

❖ Allerlei. ❖

Gemeinnütziges.

Essig als Heilmittel. Der Essig ist ein wichtiges Heilmittel, das um so mehr zu empfeh-

len ist, als es schnell zur Hand ist. Waschungen des Rückens dienen dazu, verschiedene Schwachzustände des Körpers zu beseitigen und auch wohl-

thuend auf ihn einzuwirken. Ferner ist Essigwasser ein ausgezeichnetes Mittel, um alle faulenden Organismen aus dem Munde und aus der Rachenhöhle zu entfernen. Es ist daher ein gutes Surgelmittel zur Verhütung von Diphtheritis und für Desinfektion des Halses bei ausgebrochener Krankheit. Man spüle zu diesem Zwecke die genannten Organe täglich mehrere male mit Essigwasser aus. Bei Heiserkeit kann man Essigwasser mit etwas Kochsalz vermischt zum Surgeln anwenden. Essigdämpfe reinigen die Luft. Essigwaschungen bei bigigen Fiebern wirken kühlend und erfrischend, auch sind sie bei Nachtschweissen zu empfehlen, am besten zur Hälfte mit Wasser verdünnt. Essigüberschläge bei Kopfschmerzen und Essigwaschungen bei Ohnmachten sind allgemein gebräuchlich. Essigwaschungen sind ein Vorbeugemittel gegen Aufliegen. Essig ist überhaupt ein desinfizierendes und pilztöndendes Mittel ersten Ranges, von dem man heute wegen der vielen neuen chemischen Mittel nicht genügend Gebrauch macht. Essigwasser wirkt desinfizierend als Waschwasser nach Berührung mit infizierenden Stoffen. Essigdämpfe haben eine ausgesprochene lindernde Wirkung bei Kindern, welche an der häutigen Bräune krank liegen; sie vermindern die Atemnot und erleichtern die Ablösung der Häute. Essigwasser mit Zucker oder Himbeerfals ist ein kühlendes, durstlöschendes angenehmes Getränk. (1 Eßlöffel Essig auf 1 Liter Wasser.) Dieses Getränk ist besonders für den Sommer beim Arbeiten auf dem Felde empfehlenswerth. Essig ist auch ein gutes Mittel, um Uebelkeit und Erbrechen nach Chloroformnarose zuvorzukommen. Er wird auf ein Tuch gegossen, das über des Patienten Gesicht gehalten wird, so daß die Essigdämpfe eingeatmet werden. Dies muß fortgesetzt werden, bis sich aller Chloroformgeruch aus dem Atem verloren hat. Essig ist auch ein Gegenmittel bei Vergiftungen aus Alkalien, Lauge, Pottasche zc., sowie auch bei Vergiftungen mit narcotischen Giften, Opium, Belladonna, Nitrotin zc.

Denksprüche und Lebensregeln.

Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit leichtem, frohem Mut
Durch Nacht und Trübsal hin.

* * *

Eine Lüge im Haus, und drinnen schalten die Winde,
Eine Sünde in der Brust, und jedes Easter zieht ein.

* * *

Hausfrauen, nicht Ausfrauen,
Die sind's, die das Haus bauen.

* * *

Willst du etwa verzagen?
Geduld gibt guten Mut,
Sie hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch alles gut.

* * *

Glauben wir immer nur die Hälfte von dem
Guten, das man von uns sagt und von dem Bösen,
das man über andere auskrent!

* * *

Kannst du nicht Dombaumeister sein,
Behau' als Steinmeg deinen Stein!
Fehlt dazu dir Geschid und Hand,
So trage Mörtel herbei und Sand!

* * *

Wird's hier dir weh,
Schau in die Höh!

* * *

Die größte Sünde ist im Leben,
Der Lüge Zeugnis noch zu geben.

* * *

Still beuge dich, o Seele,
Unter deines Kreuzes Wucht!
Den Betrübten und Geübten
Reißt am Kreuz des Friedens Frucht.

* * *

Wenn alles bricht,
Gott verläßt uns nicht:
Größer als der Helfer
Ist die Not ja nicht.

Vom Büchertisch.

Unsere Taufnamen. Eine Erklärung über deren Sinn und Bedeutung von Prof. Dr. Hölscher. Minden i. W. Bruns' Verlag. Preis 50 Pfg.

Eine dankenswerte Arbeit, die bestens empfohlen werden kann.

Das Buch Tobias, dem katholischen Volke erklärt von P. Bernh. Schmid, O. S. B., München 1899. Verlag der F. J. Lentner'schen Buchhandlung. Preis 1,20 M.

Ein schöner Familienpiegel!

Rätsel.

Steht es dir still, verläßt dein Geist die Erde;
Rehr's lieber um, damit's zum Mädchen werde!

~~~~~

**Auflösung des Rätsels in Nr. 39:**

Baunlöwig.

~~~~~

Erklärung des Verirbildes in Nr. 39:

Man drehe das Bild um, dann kommt zwischen dem Knaben und dem Mädchen der Mann zum Vorschein.